

## Kunst und Künstler – quo vadis? Ateliernotizen

Was ist es, das einen Menschen dazu bewegt, Kunst professionell zu betreiben? Was treibt einen jungen Menschen dazu, einen Beruf zu ergreifen, für den es keine Ausbildung gibt, ein Beruf, der verlangt, gleichzeitig Gestalter und Manager, Tischler, Kontakter, Verwalter, Geschäftsführer, Clown, Buchhalter, Philosoph, Kaufmann zu sein?

Was ist es, das einen verzichten lässt auf das gewöhnliche, sichere, geregelte? Nur der Gestaltungstrieb? Oder Erkenntnisse, die zum künstlerischen Handeln zwingen? Welche Erkenntnisse könnten dieses sein?

Zunächst die Erkenntnis, dass die Künste zum Wertvollsten zählen, was die Menschheit hervorgebracht hat. Kunst ist wesentlicher Teil des eigentlichen Menschseins und hat uns mehr Vor- als Nachteile gebracht, was ja von technischer und wirtschaftlicher Entwicklung kaum gesagt werden kann. Das gilt heute nicht mehr uneingeschränkt: auch die Kunst ist vielfach hinuntergefallen in das Alltägliche, Banale, Rohe, sie irritiert, verletzt, verdirbt. Hier habe ich Handlungsbedarf gesehen, insbesondere im Feld der Malerei. Es stellte sich mir hierbei die Frage, ob es überhaupt möglich sei, eine zeitgenössische „moderne“ Malerei zu entwickeln, die trotz ihres Daseins in den Widersprüchen dieser Zeit ästhetisch ansprechend, ausdrucksvoll und damit von hoher Qualität sein kann. Die Beantwortung dieser Frage war und ist mein Anlass, Kunst zu schaffen.

Die entstehenden Werke haben dabei den Anspruch, direkt durch das sinnliche Erlebnis auf den ganzen Menschen wirken zu können, zunächst ohne dafür langwierige intellektuelle Vermittlung oder verstiegene, sogenannte „Interpretationen“ zu benötigen.

Beim Genuss eines Musikstückes wird auch nicht sogleich nach zeitgeschichtlichen oder sozialen Hintergründen der Werkentstehung gefragt; - bei der Bildenden Kunst aber ist das Studieren dicker Theoriefolianten zur Voraussetzung von Kunsterlebnissen geworden, wobei ich ernstlich bezweifle, ob ein wirkliches Erlebnis dabei überhaupt noch stattfindet.

Das heißt nicht, dass ich etwa anti-intellektuelle Neigungen habe, im Gegenteil. Aber ich belaste den Kunstbetrachter nicht mit theoretischen Hintergründen, die für meine Arbeit wichtig sind, nicht aber Bedingung sind für sein erlebendes Anschauen. Im Idealfall hat ein Kunstwerk die ihm zu Grunde liegende Theorie vollständig aufgenommen, diese Theorie ist dann ganz Ästhetik geworden.

Der Kunstkritiker Günter Kunert hat das Problem der Kunstvermittlung einmal so dargestellt: „Ohne den Interpreten, den berühmten Handlanger des Künstlers, bliebe das Material toter Müll. Er, der Interpret, springt in die Bresche, die der Künstler mittels Kunst auszufüllen nicht mehr in der Lage ist. Eindeutig handelt es sich hierbei um eine höchst eigentümliche Symbiose, gar Notgemeinschaft, entstanden aus der Krise der Kunst, welche unbemerkt zu ihrem

Normalzustand wurde“.

Das ist hinsichtlich zeitgenössischer Kunstproduktion vielfach leider wahr. Jemand, der überdies als Künstler nicht vordringlich postmoderne Theorie-Konzepte reflektiert, vordergründig „selbstreferenzielle Wahrnehmungsstrukturen (o.ä.) in Frage stellt“, irgendeinen pseudophilosophisch-soziologischen Ballast verarbeitet oder mit den „neuen Medien“ herumspielt, ist den hauptberuflichen Kritikern ohnehin suspekt.

Zu ergänzen ist, dass die Kritik den „toten Müll“ mit dem Effekt nach oben jubelt, dass weitere Künstlergenerationen sich berufen fühlen, weiteren Müll zu produzieren, um Aufmerksamkeit zu erregen, was wiederum weitere Kritiker auf den Plan ruft usw. usf. Diesen Circulus vermeide ich schon damit, dass ich keinen „toten Müll“ produziere.

Ich verfüge durchaus über eine Vielzahl theoretischer Hintergründe, da gibt es eine Vielzahl von theoretischen Gesichtspunkten, die mich beeinflusst haben. Die für meine Malerei maßgeblichen sind zum Beispiel die Farbenlehren, in erster Linie die von Goethe entdeckte und von Itten weiterentwickelte. Mit dieser Farbenlogik lässt sich arbeiten, ohne von äußeren Einflüssen abhängig zu sein - oder in Beliebigkeit zu verfallen. Auch intellektuelle Konzepte zählen dabei für mich zu den äußeren Einflüssen; - mit Malerei im eigentlichen Sinne haben sie nichts zu tun. Kunst entsteht nie aus der Theorie; - Theorie folgt den Entdeckungen, nicht umgekehrt. Kunst schaffen heißt Kunst suchen. Es gibt sie nicht an sich („a priori“), sondern nur, indem wir sie originär hervorbringen mit unserem ganzen Sein, Leben, Empfinden, Wollen. Kompromisslos, ohne Blicke auf das, was andere tun, der Zeitgeist oder Galerien und Kritiker wollen.

Gegenposition. Gerne wird den theorielosen „wilden“ Künstlern attestiert, dass sie „authentisch“ seien mit ihrem „aus dem Bauch heraus“ arbeiten. Ein Künstler, der behauptet, aus dem Bauch heraus zu schaffen, zeigt aber dabei nur, dass er sich über die Grundlagen seines ästhetischen Handelns nicht im Klaren ist. Das Schaffen aus dem Bauch heraus führt allenfalls zu Zufallsergebnissen und Beliebigkeit, nicht zu einer konsequenten künstlerischen Entwicklung. Absturz in das Chaos oder die Beliebigkeit sind kein Weg. Das heißt nicht, dass jemand sich sklavisch an alte klassisch-akademische Rezepte halten sollte. Im Kopf vorproduzierte Konzepte und festliegende Gestaltungsabsichten sind nur dann gut, wenn man während der Arbeit wieder bereit ist, diese zu verlassen, zu erweitern.

Mich selbst führt zunächst einmal Voraussetzungslosigkeit: der Versuch alles loszulassen, was an Absichten im Raume ist. Ich versuche, etwas Neues zu schaffen, einen völlig neuen Ausdruck zu finden, der noch nicht dagewesen ist. Der Anfangsimpuls kann dabei eine unbestimmte musikalische Empfindung sein, eine Art innerer Melodie, eine Erinnerung an eine Landschaft, eine diffuse Stimmung. Diesem Anfangsimpuls wird nachgespürt, er wird ausformuliert. Dabei entsteht oft etwas ganz anderes, als es die Anfangsstimmung vermuten ließ. Es setzt sozusagen ein Eigenleben der Farben, ein Denken in Farben ein. Diesem Eigenleben der Farben gehe ich nach. Es ist ein Wechselspiel zwischen Beobachtung, Empfindung und Reaktion auf das gerade im Entstehen Begriffene. Am Ende dieses farbigen Denkprozesses ist ein Werk entstanden. Es ist damit auch ein Dokument eines Prozesses, es ist ein Stück geronnene Schaffenszeit.

Malerei im eigentlichen Sinne ist dabei für mich „... nicht das Färben von Formen, sondern das Formen von Farben“, wie Matisse sagte. Er hat sich selber zwar nicht daran gehalten, aber diese Aussage trifft den Kern genau. Es gibt einen wunderschönen lyrischen Satz von dem Bauhausprofessor Johannes Itten: „Nur dem, der die Farbe liebt, eröffnet sich ihre Schönheit und ihr innewohnendes Wesen. Die Farbe gibt sich jedem zum Gebrauch, aber nur dem sie hingebungsvoll Liebenden entschleiert sie ihr tieferes Geheimnis.“ Hingabe meint hier dem Wesen der Farben behutsam nachzuspüren, aus den Qualitäten der Farben heraus zu arbeiten. „In dem unendlich zarten Gefühl für Abschattierung des Hellen und Dunklen sowie der Farben liegt die Möglichkeit der Malerei“, um es mit einem treffenden Ausspruch Goethes zu sagen.

Während meiner Studentenzeit habe ich mich neben Farbenstudien intensiv mit gegenständlicher Malerei befasst. Portraitzeichnen, Aktzeichnen, Stillleben, - durch alle diese Dinge bin ich hindurchgegangen. Das gegenständliche Malen und Zeichnen ist eine wichtige Station zur Schulung der Beobachtungsgabe, eine Station auch, bei welcher sich sehr viel Grundlegendes erlernen lässt zu den Themen Komposition, Figur und Umraum, Proportionsverhältnisse und anderes mehr. Von kurzzeitig Aufsehen erregenden Effekten einmal abgesehen, kann niemand wirklich etwas Neues entwickeln, ohne sich Grundlagen erarbeitet zu haben. Es gibt einige Dinge, durch die ein Künstler sich durchgearbeitet haben muss, bevor er zu seinem eigentlichen Anliegen kommt.

Zunächst, nach dem Kunststudium, entschied ich mich, die ungegenständliche Malerei weiter zu entwickeln, was nicht unproblematisch war. Bei der Arbeit innerhalb einer wirklich freien, ganz und gar ungegenständlichen Malerei blieb ja zunächst nichts übrig, an dem ich mich hätte orientieren können, kein Gegenstand, keine Geometrie, keine Abstraktion, nichts. Und hätte ich nicht die Farbenlehre als Grundgerüst für die Organisation von Formen in der Fläche bereits durchgearbeitet, so wäre vielleicht auch meine Malerei in ein bodenloses Chaos, in die völlige Beliebigkeit abgestürzt, wie das bei so vielen freien oder sogenannten „abstrakten“ Malern der Fall ist. Im Zusammenhang mit meinen ungegenständlichen Werken (den „Farbraumbildern“) schätze ich den Begriff der „abstrakten Malerei“ nicht, da dabei ich nicht von etwas ausgegangen bin, wovon abstrahiert werden konnte. Auch das Wort „ungegenständlich“ sagt eigentlich nichts aus, was über eine Negation hinausginge.

Kritiker werfen ungegenständlich arbeitenden Künstlern oft den Verlust eines Menschenbildes vor, und bei einigen „abstrakten“ Bildern kann ich diesen Vorwurf gut nachvollziehen. Genauso wie es mittlerweile eine unmenschliche, ja menschenfeindliche Architektur und Musik gibt, gibt es auch unmenschliche Malerei. Vielleicht brauchen wir diese Negativbeispiele, um für das Elend unseres Zeitalters zu erwachen. Grundsätzlich ist mir die Kritik oder die Negation von etwas aber zu wenig im Bereich des künstlerischen Schaffens, es sollte doch etwas an zukünftigen Perspektiven oder Idealen hinzukommen.

Wichtig und mehr als zeitbedingt ist die Frage nach einem Selbstbild oder Selbstverständnis des Menschen. Diese Frage fließt natürlich auch in meine Malerei ein, wenn auch nicht in vordergründiger, abbildhafter Weise.

In der Art und Weise, wie in meinen Werken Farbklänge, Rhythmen, Harmonien und Formen herausgearbeitet sind, findet sich sehr viel menschliches Empfinden. Außerdem zeigen viele der aus der Farbe entstandenen Formen menschliche oder dem Menschen gemäße Proportionen. Ich denke, dass der Mensch viel mehr ist als nur ein sterblicher, physisch-materieller Erdbewohner. Der Mensch ist ein Wesen, welches sich selbst sucht und definiert, ein Wesen, das seine innere Harmonie in seiner Umwelt gespiegelt erleben möchte. Wo er diese Spiegelung nicht findet, bringt er sie selbst hervor: in den Künsten.

Ein weiterer Vorwurf, der insbesondere an die nichtgegenständliche Malerei geht, ist neben dem der Beliebtheit jener, dass es sich hierbei nur um ein selbstgefälliges *l'art pour l'art* handelt. In vielerlei Vorwürfen findet sich ein Kern an Berechtigung, so auch hier. Es gibt diese selbstgefälligen *l'art pour l'art*-Tendenzen durchaus. Und dieses *l'art pour l'art*-Sein ist eine berechnete Seite der Kunst. Kunst muss das Moment der Absichtslosigkeit, des freien Spieles haben dürfen, Kunst soll nicht immerzu irgendwelche Zustände reflektieren müssen. Täte sie nur das, liefe sie den Zeiterscheinungen hinterher und wäre damit unbedeutend. Dennoch ist eine ernsthaft betriebene freie Malerei niemals nur *l'art pour l'art*, sie kann absichtsvoll in das menschliche Bewusstsein eingreifen. Dieses Eingreifen muss nicht mit dem politisch-pädagogischen Kunstholzhammer geschehen, sondern kann über subtile, rein ästhetische Qualitäten erzielt werden. Besteht wie bei meiner Arbeit die Absicht, ein bestimmtes Erleben hervorzurufen, so geht dies doch weit über *l'art pour l'art* hinaus.

Wenn Kunst tatsächlich aus einem tieferen Quell heraus geschaffen ist, verfügt sie über Kräfte, die heilend und belebend auf den ganzen Menschen wirken können, auf Leib, Seele und Geist. Kunst ist damit ein Stück Gesundheit. Dabei geht es nicht um pastellige, schönfärbende Feld-, Wald- und Wiesenbildchen, die nur oberflächlich das Gemüt streicheln wollen, sondern um kraftvolle, klare Kunst, die ein tieferes Erleben ermöglicht und damit Qualitäten im Menschen anspricht und freisetzt, die sonst verborgen blieben.

Der Ausdruck eines Kunstwerkes sollte Kraft haben, das Bild sollte formal klar sein. Dabei kann es über unterschiedliche, sich widersprechende Qualitäten verfügen, die in einem dynamischen Gleichgewicht zueinander stehen. Damit ist das Werk nicht chaotisch, sondern ausgewogen und lebendig, ohne dabei aber langweilig und leicht durchschaubar zu sein. Eben „sinfonisch“, zusammenklingend aus verschiedenen Qualitäten wie Licht und Dunkelheit, Leichtigkeit und Schwere, Auflösung und Verdichtung, Übergang und Abgrenzung, Kern und Umraum. Das alles sind bildnerische Elemente, die in ein lebendiges Gleichgewicht zu bringen sind. Nicht durch kopflastige Komposition, sondern anhand eines künstlerischen Prozesses, der sich an lebendiger Farbgestaltung orientiert.

Allerdings: auch die besten unter den zeitgenössischen Künstlern, von Ausnahmen abgesehen, sind höchstens Mittelmaß im Vergleich zum Können, zur Meisterschaft der alten Meister. Wer als Künstler dieses Erlebnis nie hatte, lebt entweder in Ignoranz gegenüber der Kunst der Vergangenheit, in Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse, oder in naiver Selbstüberschätzung der eigenen Arbeit.

Kann aus dieser Erfahrung, welche sich gelegentlich angesichts grandioser Werke vergangener

Epochen mitteilt, eine positive Kraft gewonnen werden, oder müssen wir Heutigen in Frustration und Rückwärtsgewandtheit verfallen?

Der einfachste Weg, mit der Tatsache des ungeheuren Qualitätsverlustes umzugehen, der das nun abgelaufene 20. Jahrhundert wie keines vor ihm ereilt hat, ist es, den Verlust an Leistung einfach zu ignorieren und aus toller Dreistigkeit, Ignoranz, Naivität oder monetärer Kalkulation heraus das eigene, bemühte Kunstwollen neben die Werke der Alten zu stellen, wie es vielfach von Seiten der Künstler, Kritiker, Galerien und Museen gewagt wird. Eine Gleichstellung älterer und zeitgenössischer Kunst mit der Behauptung der qualitativen Gleichwertigkeit ist eine Anmaßung, die oft nur aus einem Schielen auf den Kunstmarkt und seiner Art der kapitalintensiven Verwertung (pseudo)künstlerischer Erzeugnisse hervorgeht. An dieser Stelle wäre noch zu unterscheiden zwischen echten künstlerischen Bemühungen und Scharlatanerie.

Der „Weg zurück“ wird von keinem Künstler ernsthaft beschritten; - wer ihn geht oder bereits ging, weiß um seine Unmöglichkeit. In diesem Universum, in welchem das Phänomen der Zeit, gepaart mit dem Phänomen 'Veränderung und Wandel aller Dinge' unser Dasein bestimmt, kann es keine Wiederholungen geben. Werden solche Neuauflagen älterer Kunstpositionen dennoch unternommen, ist das Ergebnis ohne die Energie, die den Geist der vormaligen Zeit beseelte, meist nicht mehr als ein Zerrbild originaler Schaffenskraft.

Quo vadis, Künstler der Gegenwart? Die inspirierte Kunst vergangener Zeiten ist zu Ende gekommen, auch wenn dieser oder jener Künstler dieses vielleicht nicht wahrhaben möchte. Echte Inspirationsereignisse finden nicht mehr oder kaum noch statt; - und das ist zeitgemäß und richtig, denn seit Beginn der Moderne ist der Mensch auf sich selbst gestellt und damit aufgerufen, aus seiner existenziellen „gottverlassenen“ Situation heraus selbstverantwortlich zu handeln, um dadurch in seinem Bewusstsein weiter zu wachsen. Dieser Tatsache muss ins Auge geschaut werden, soll aus notwendiger Erkenntnis der Lage die Kraft zukünftigen Handelns hervorgehen. Dieses gilt keineswegs für die Bereiche der Künste allein.

Die Künstler der heutigen Zeit, ob es ihnen bewusst ist oder nicht, sind mittlerweile losgelöst vom Inspirationsstrom vergangener Epochen. Sie sind nun aufgerufen, bewusst, aus sich selbst heraus, ausgehend von dem Zentrum ihres eigenen Wesens zu schaffen. Gelingt dieses, kann ein geistiger Neueinschlag in den Künsten sich ereignen und zu einer neuen Blüte führen, deren Ergebnisse denen vergangener Zeiten dann tatsächlich in nichts nachstehen werden. Bis dahin ist es ein langer Weg, und wer bereit ist, all das hinlänglich Bekannte, Enzyklopädische, Modische, Vorgegebene, Nachahmerische zu meiden und diesen angedeuteten neuen Weg anfänglich zu beschreiten, wird bemerken, worin die Schwierigkeit liegt, er wird sich durch Berge von Fehlschlägen hindurch zu kämpfen haben.

Diese Gedanken sind durchaus nicht völlig neu; einige Künstler des frühen 20. Jahrhunderts (Franz Marc, Wassili Kandinsky u.v.a.m.) haben verwandte Positionen mit wechselndem Erfolg vertreten und vorgelebt, dennoch ist diese Bewegung, nicht zuletzt durch die Ereignisse der beiden Weltkriege, zum Stillstand, fast zum Verlöschen gebracht worden. Wo ist ein glühender Funke, das erste Zeichen eines zukünftigen Geistesfeuers? Der initiative Funke, der das zukünftige Feuer wird entfachen können, kann nur in uns selbst liegen.

Mut und Kraft, im Verein mit Geduld und Hingabe an die Arbeit sind hier notwendig, denn Kunstschaffen ist letztendlich immer und unbedingt mit einem Scheitern verbunden, denn dem Ideal, das einem Künstler vor dem geistigen Auge steht, kann das tatsächliche Werk niemals wirklich genügen. Das Niveau seines (künstlerischen, nicht unbedingt kommerziellen) Scheiterns stellt indes ein jeder selbst fest, abhängig davon, ob er sich bereits mit Geringem oder stärker Ausgereiftem zufrieden geben möchte. Vor dem Abgrund dieses Wissens, dieses Ringens gestaltet sich das künstlerische Schaffen, nur vor diesem Abgrund erhält es seine Tiefe, seine existenzielle Dimension, damit seine innere Wahrheit.

Es stellt sich vor dem Horizont des eben Beleuchteten die grundsätzliche Frage nach dem Sinn, der Aufgabe, der Funktion von Kunst und Künstler in unserer Gesellschaft, eine Frage, die oft beleuchtet wurde und deren Antworten so ausfallen, dass es verschiedenartiger nicht sein könnte: Kunst als Selbsttherapie von Künstler und Gesellschaft, Reflektion, Kritik und Diskussion bestehender sozialer Normen und Verhältnisse, Entwurf von Utopien, Sinnenfreude, (Selbst-) Erkenntnisgegenstand, Kommunikationsmittel, Mittel zum Entwerfen und Darstellen skurriler Extrempositionen, Atmosphärenschafter, Dekoration, Geldanlage, Spekulationsobjekt, Unterhaltung, Spielwiese und vieles andere mehr.

Ein neuer Künstlertypus ist gefragt: universell interessierte gewissenhafte Menschen, die für ihr Schaffen die volle Verantwortung übernehmen wollen. Idealistische Utopisten, die Kunst auch angesichts der realen Möglichkeit des Scheiterns als geformte Hoffnung begreifen können.

Hinrich Schüler, Düsseldorf im August 2008